

**Wustmann, Gustav Moritz**<sup>1)</sup>, \* 23. Mai 1844 in Dresden, † 22. Dezember 1910 in Leipzig, lebte die ersten Knabenjahre in der alten Inf.-Kaserne von Dresden-Neustadt, wo sein Vater Feuerwerker in einer Fußartillerie-Kompagnie und dann Kasernenhausmann war. Die Mutter stammte aus einem Geschlecht Saupe, das sächsische Kantoren und Organisten gestellt hat, und die musikalische Anlage ihres Erstgeborenen ermöglichte, daß er 1854 in das Alumnium der Kreuzschule aufgenommen wurde. Acht Jahre lang ging er in den damaligen Leiden und Freuden dieses Daseins auf und trug dazu bei, daß in dessen veraltete leibliche Kümmerlichkeit, wissenschaftliche Strenge und künstlerische Bequemlichkeit — unter dem Rektor Gotthold Klee und dem Kantor Julius Otto — ein frischer Zug wehte, er schwärmte mit für die Opern des jungen Wagner und eignete sich Goethe und Beethoven neben Horatius und Homilius an. Ostern 1862 verließ er die Schule als erster Präfekt; sein Abschiedsgedicht feierte »die Musik im Leben«.

An der Leipziger Universität nannten ihn seine Freunde Kantor; aber er studierte Philologie, mehr klassische als deutsche, und drang schließlich besonders in die Archäologie ein. Zu seinen Lehrern gehörten die alten Westermann und Klotz, Georg Curtius und Friedrich Ritschl und die jungen Zarncke und Hildebrand; am engsten schloß er sich an Overbeck an. 1865 gewann er den Fakultätspreis mit einer Untersuchung der Frage, ob auf die Gestaltung des Zeus und der Athene des Pheidias, der Hera des Polykleitos und der Aphrodite des Praxiteles noch anderes eingewirkt habe als die Poesie der Griechen; er schrieb seine Doktordissertation über den Apoll von Belvedere, und 1870 widmete er Overbeck seinen gedruckten Erstling: Apelles Leben und Werke. Seit Juli 1866, nach einer kurzen Unterrichtszeit an der Thomasschule, war er als Gymnasiallehrer an der Nikolaischule angestellt und war nun hier zunächst den Rest der 60er Jahre über in den Unter- und Mittelklassen tätig. Trotz seiner Jugend brach er mit Erfolg eine Lanze für Gehaltsaufbesserung — seine Aufsätze »Eine alte Schuld« zündeten —; Neigung zum Journalismus, Bekanntschaft mit dem »richtigen Bismärcker« Moritz Busch, Interesse für das Leipziger Theater unter Laube und Privatlektüre und Musizieren füllten seine freie Zeit aus, ohne ihn zunächst in ein zweites festes Gleis neben der Schule zu bringen. Ende 1869 starb sein Vater.

Das Jahr 1870 brachte entscheidende Wendungen. W. verlobte sich im Februar und vermählte sich im November mit Marie Auenmüller. Als im Sommer der Deutsch-Französische Krieg ausbrach — W. war als Brillenträger militärfrei —, kehrte er der Archäologie den Rücken und begann die Ausarbeitung einer Schulausgabe des Götz von Berlichingen. Kurz vor der Hochzeit übertrug ihm der Leipziger Rat als Nebenamt das Sekretariat, d. h. die zweite wissenschaftliche Beamtenstelle, an der Stadtbibliothek. Im Laufe der 70er Jahre rückte er an der Nikolaischule vom Klassenlehrer der Untertertia zu dem der Unterprima auf; er wurde »erster Lehrer des Deutschen« und bekam den deutschen Unterricht in beiden Oberprimen fest in seine Hand<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Totenliste 1910, Bd. XV, 92\*.

<sup>2)</sup> »Durch die Art, wie er diesen auf- und anfaßte, hat er eine Reihe von Generationen oberer Schüler (der Berichterstatter darf sich hierfür auf vieler Zeugen Mund berufen) zum lebhaftesten Danke verpflichtet und nachhaltig noch über die Jahre der Schulzeit hinaus an-

Die Bibliotheksarbeit blieb nicht seine einzige literarische Beschäftigung außerhalb der Schule. Von 1871 bis 1876 schrieb er alljährlich den Jahresbericht für den neu begründeten Seemannschen Weihnachtskatalog fast ganz allein, so daß es im Herbst gewöhnlich in seiner Arbeitsstube wie in einer Buchhandlung aussah und er in Literatur schwelgte. Den übrigen Teil des Jahres über »baute« er gelegentlich einen Aufsatz für die Leipziger Tageszeitungen, die Illustrierte Zeitung und das Buchhändler-Börsenblatt, auch für Gartenlaube und Daheim; besonders aber entwickelte sich ein näheres Verhältnis zu den Grenzboten, die ihn seit 1873 als stehenden Mitarbeiter betrachteten und ihm alle Rezensionsexemplare aus den Gebieten der Altertumswissenschaft, der Kunstgeschichte und der Sprachwissenschaft zuschickten, was zu manchem größeren Artikel Veranlassung gab. So verwuchs er doppelt und dreifach mit der Buchhandelsstadt und war sich ihrer anregenden Kraft wohl bewußt. Kein Wunder, daß sich ihr auch sein kunstgeschichtliches Interesse zuwandte: als er 1875 die wissenschaftliche Beilage zum Nikolaischulprogramm zu liefern hatte, erweiterte sich diese zu einem Buche über den Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter (1497—1580). Weitere stadtgeschichtliche Studien schlossen sich an, unter ihnen 1880 die Geschichte der damals 200jährigen Vertrauten-Gesellschaft in Leipzig. Auf dieses glückliche Jahrzehnt, wo ihm vier Söhne geboren wurden, folgte im Frühling 1881 die Erfüllung eines Herzenswunsches: er bereiste Italien. *Non cuivis contingit adire Romam* hatte er einst als Kennwort auf die Fakultätspreisarbeit geschrieben; in Rom traf ihn die Nachricht vom Tode seiner Mutter.

Als im Herbst 1880 der greise Leiter der Leipziger Stadtbibliothek und frühere langjährige Nikolaischullehrer Robert Naumann starb, erschien W. als der geeignetste, sein Amt zu übernehmen; er trat es am 1. Oktober 1881 an, zugleich mit dem neu geschaffenen eines städtischen Archivdirektors, und schied damit von der Schule. Wie er auch die Verwaltung der Stadtbibliothek stadtgeschichtlich nutzbar zu machen strebte, zeigte z. B. 1883 seine dortige Lutherausstellung. Das Archiv, eine *rudis indigestaque moles*, brachte er im Laufe der nächsten Jahrzehnte überhaupt erst in einen wissenschaftlich geordneten und benutzbaren Zustand. Weitere Kreise der Bürgerschaft für die Geschichte Leipzigs zu gewinnen, Heimatliebe auch in der rastlos sich erneuernden Großstadt zu pflegen, darin sah er nun seine Hauptaufgabe. 1885 konnte er

---

geregelt. Nicht trotzdem, sondern vielmehr wohl gerade weil sein Bestreben mit einer gewissen Ausschließlichkeit darauf gerichtet war, unseren Jünglingen ein tieferes Verständnis Goethes zu vermitteln und mit der Begeisterung für diesen großen Genius, die ihn selbst beseelte, deren Herzen zu erfüllen, hat er so viel als Lehrer erreicht. Was die Unterrichtslehre immer wieder als einen ihrer ersten Sätze zu verfechten und einzuschärfen hat, daß die zugleich liebevolle und ernste Beschäftigung mit einem großen Gegenstande viel bildender sei als das Umherjagen durch ein weites Stoffgebiet, und — Goethes Wort: »Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum« hat sich in diesem Falle wieder einmal glänzend bewahrheitet. Noch nie hat sich wohl einer der ehemaligen Schüler darüber beklagt, daß der deutsche Unterricht unserer Oberprima so manchen Namen und Titel ihm nicht genannt, in den oder jenen Winkel unserer Literatur nicht hineingeleuchtet habe; wohl aber haben viele von ihnen schon dankbar bekannt, daß ihnen durch die geistvolle Unterweisung ihres lieben Dr. W. erst das rechte Verständnis für wahre, echte Poesie aufgegangen und ein tieferes Interesse für dieselbe bei ihnen geweckt worden sei. (Rektor Prof. Dr. Vogel im Nikolaischulprogramm 1882.)

fünfzehn der besten seiner stadtgeschichtlichen Aufsätze zu einem schmucken Bande »Aus Leipzigs Vergangenheit« gesammelt vorlegen, darunter allein fünf zur Kunstgeschichte und ein paar noch ungedruckte. Anfang 1889 wurde der erste größere Band »Quellen zur Geschichte Leipzigs. Veröffentlichungen aus dem Archiv und der Bibliothek der Stadt Leipzig« fertig, ganz von ihm bearbeitet und in der Hauptsache durch Auszüge aus den ältesten Leipziger Steuerbüchern (um 1500) — womit er in die eben aufblühende wirtschaftsgeschichtliche Statistik eingriff — und Mitteilungen aus der glücklich wieder entdeckten Riemerschen Stadtchronik aus dem 18. Jahrhundert gefüllt. Mit besonderer Vorliebe ging er der Entwicklung des Stadtbildes nach, und Anfang 1891 veröffentlichte er mit berechtigtem Stolz den schönen topographischen Atlas in Folio »Leipzig durch drei Jahrhunderte«. Eine Zeitlang diente er in den achtziger Jahren auch als Vorsitzender dem Verein für die Geschichte Leipzigs, dessen Satzungen 1885 erneuert wurden. Neben dieser stadtgeschichtlichen Tätigkeit wurde die allgemein literarische Beschäftigung nicht aufgegeben, ja sie erhielt feste Gestalt dadurch, daß sich W. 1879 als Redakteur der Grenzboten mit deren Herausgeber Johannes Grunow verband. Beide brachten ihre geliebte Wochenschrift zu neuer Blüte. Zu Beginn der siebziger Jahre, als Gustav Freytag zu dem Konkurrenzunternehmen »Im neuen Reich« bei Hirzel abgesprungen war, hatte es scheinen können, als ob die Tage des älteren Blattes gezählt seien; 1891, als Grunow und Wustmann 12 Jahre die Grenzbotenredaktion geführt hatten, konnten sie sich eines langsamen, sicheren Aufstieges und der gewonnenen Lebenskraft ihrer »Grünen« freuen, während »Im neuen Reich« von Anfang an nur gelbe Blätter getrieben habe (und längst wieder eingegangen war). Die Grenzboten der achtziger Jahre waren unabhängig, bismarckisch, trieben Sozial- und Kunstpolitik, redeten Deutsch und faßten die Leute bei ihren Torheiten an. Für manchen Mitarbeiter war W. kein bequemer Redakteur<sup>1)</sup>; zu ihren fleißigsten Mitarbeitern aber gehörte er selbst. Mit Grunow traf er sich auch in dem Gedanken zu einem »Liederbuch für altmodische Leute«, das er auf Weihnachten 1885 unter dem Titel »Als der Großvater die Großmutter nahm« herausgab und das binnen Jahresfrist in stark vermehrter zweiter Auflage erschien. All die guten Fabeln und hübschen Lieder, die neue und dauernde Freuden des Jahrhunderts von 1740 bis 1840 gewesen, zwischen 1850 und 1880 aber allmählich aus den Lesebüchern verschwunden waren und nur noch in den Kindheitserinnerungen der Alten lebten, tauchten hier in sorgfältiger philologischer Form und in anmutiger Buchausstattung wieder auf. Es war eine persönliche Liebe, die sich da mit der Kulturgeschichte verband und die W. auch die Feder in die Hand drückte, seine eigenen »Alumneuserinnerungen« für die Grenzboten niederzuschreiben und 1890 als Büchel ausgehen zu lassen. Die Stimmung für diese Dinge gewann er aus seinem Familienleben, bei dem sich in den achtziger Jahren noch zwei Töchter einstellten.

Durch W.s Tätigkeit von seinem 25. bis 45. Jahre als Lehrer, Schriftsteller

<sup>1)</sup> »Seiner Tüchtigkeit, seinen vielseitigen Kenntnissen und seinem klaren und verständigen Urteil verdanken diese Blätter vor allem die Geltung, deren sie sich heute wieder erfreuen. Und wenn sie sich auch durch Reinheit der Sprache und Klarheit der Darstellung vor allen andern Zeitschriften auszeichnen, so ist das sein besonderes Verdienst; darin haben alle von ihm gelernt, die an unseren Heften mitarbeiten, und alle werden es ihm mit dem Verleger danken« (Grunow in der Jubiläumsnummer vom 1. Oktober 1891).

und Schriftleiter, ja auch durch seine Briefe zieht sich wie ein roter Faden die eifernde Liebe um ein gutes Deutsch. So viel er prüfend gelesen, auch als Historiker an älterem Deutsch gelesen hatte — wie wohl nur wenige —, so unermüdlich sein Sinn Gedanken formte (er hatte die Angewohnheit, wenn er sich unbeobachtet wußte oder glaubte, laut sprechend zu denken), so gern seine Hand den Griffel führte, es drängte ihn zu einem Hauptstreich gegen allerhand Sprachdummheiten, die er als Kritiker, Lehrer und Redakteur wahrgenommen hatte. Um 1890 standen wir am Beginn eines Zeitalters, das wieder mehr auf durchgebildete Form achtete als das eben vorher abgelaufene: diesem großen allgemeinen Bedürfnis entsprach auf dem Gebiete der Sprache sein bekanntes Buch wie kein anderes auch nur von ferne. Niemand war wie er darauf zugewachsen, dieser Not zusteuern. 1874 war er aus dem Rundbriefe seiner vertrautesten Universitätsfreunde wegen der Inversion nach und ausgeschieden, nachdem er seinem Herzen Luft gemacht hatte: »In der Pflege einer guten, reinen, edeln Sprache bilden wir, die Philologen, die »Archivare der Menschheit«, die Gemeinde, die dazu berufen ist, der Sprachverderberei der großen Masse Einhalt zu tun. . . . Was die Inversion nach und angeht, so bin ich fest überzeugt, daß wir sie nur dem Bestreben zu danken haben, höchst unwichtigen Dingen den Schein der Wichtigkeit zu leihen. Seht die Bekanntmachungen unserer Behörden an: je lumpiger die Sache ist, die sie anzuordnen haben, mit desto größerer Angst greifen sie nach diesem Mittelchen, damit doch die Sprache mit der nötigen Amtsmiene einhertrotte. . . . Tut mir den Gefallen und schreibt im Rundbriefe keine Inversionen mehr!« Denselben Freunden hatte er kurz vorher erklärt: »Ich bin eine wesentlich formal angelegte Natur und würde nie etwas schreiben, wobei nicht auch mein Formbedürfnis befriedigt wird. Das schöne geistige Spiel, welches darin besteht, für einen Gedanken unter den tausend Formen, die er annehmen kann, die hübscheste herauszusuchen, möchte ich um keinen Preis missen.« Als 1886 der Leipziger Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gegründet wurde, hielt W. den einleitenden Vortrag. Und so begann er in den frühen Morgenstunden des Sommers 1889 zusammenzustellen, was sich ihm damals an Sprachdummheiten bot, und schwang lustig seine Geißel darüber.

Die zwei Jahrzehnte an der Jahrhundertwende über hat sich W. einer großen Wirkung dieses 1891 erschienenen Buches zu erfreuen gehabt und es bis 1908 in vier Auflagen vervollkommnet, die sich auf mehr als 100 000 abgesetzte Exemplare beliefen. Auch das Großvaterliederbuch konnte er 1905 zum vierten Male aussenden, zwar in dem Gefühl, daß »die Kreise derer, für die es ursprünglich bestimmt war, die in dem Buche ihre eigenen Jugenderinnerungen wiederfinden sollten, seitdem gewiß sehr zusammengeschmolzen« seien, aber auch in dem Bewußtsein, damit »einer Zeit des Hastens und Jagens, des Mißmuts und der Kämpfe« von neuem ein Buch zu geben, »aus dem auf jeder Seite Natur und Einfalt, Seelenruhe, Frohsinn und Zufriedenheit spricht«.

Im übrigen schränkte er seine literarische Tätigkeit dieser letzten 20 Jahre — da er sich 1898 von den Grenzböten trennte — fast ganz auf die Leipziger Stadtgeschichte ein, entfaltete sie hier aber desto fruchtbarer. Er setzte die Veröffentlichung von Archivalien mit dem 1895 ausgegebenen zweiten Bande der »Quellen« fort, unterstützt von seinem jungen Amtsgenossen Kroker. Von 1897 bis 1902 gab er drei kleinere Bändchen »Leipziger Neudrucke« aus der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus. Selbstverständlich bat man ihn um die Redaktionsarbeit, als die städtischen Beamten am 30. September 1899 dem scheidenden Oberbürgermeister *Dr. Georgi* dessen Reden aus seiner 25-jährigen Leitung der Stadt in einem Prachtbände darbrachten. Er schrieb viele Aufsätze zur Stadtgeschichte in Leipziger Blätter und auswärtige Fachzeitschriften und vereinigte mehr als 30 der anziehendsten davon zu zwei weiteren Bänden »Aus Leipzigs Vergangenheit« (1898 und 1909). Größere Darstellungen immer wieder neuen Inhalts aus den reichen, ihm unterstellten Sammlungen brachten von 1905 bis 1908 die »Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig«. An geschlossenen Einzelwerkchen entstanden: Leipzig und die Leipziger Immobiliengesellschaft (1899), Der Wirt von Auerbachs Keller (1902) — das war *Dr. Heinrich Stromer* von Auerbach, einer der bedeutendsten Ärzte der Reformationszeit —, Der Leipziger Ratskeller (1904), Aus der Geschichte der Leipziger Schornsteinfegerinnung (1909) u. a. Seine größte historische Darstellung aber wurde der erste Band einer neu aus den Quellen gearbeiteten Geschichte der Stadt Leipzig (1905), der in einigen vierzig Bildern und Studien aus allen Lebensgebieten die Entwicklung der Stadt bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts schildert. Vieles von alledem wurde in bescheidenem Maße mit Abbildungen versehen; vorwiegend der Anschauung widmete er 1897 das mannigfaltige »Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig für Alt und Jung«, und stattlich zu illustrieren wünschte er auch das Buch über den Leipziger Kupferstecher Geißler, den Zeichner der Völkerschlacht, über dessen Abfassung ihn der Tod abrief, so daß es erst 1912 ergänzt herausgegeben werden konnte. Auch die Eröffnung des stadtgeschichtlichen Museums, für dessen Idee und Inhalt er durch jahrzehntelange Werbe- und Sammeltätigkeit vor allen gewirkt und gesorgt hatte, erlebte er nicht mehr.

Als Archivar wandte er seine stadtgeschichtlichen Gedanken keineswegs nur der Vergangenheit zu. Wie einst die Einleitung zu seinem *Lotter* ein *prologus galeatus* geworden war und die Erhaltung des alten Leipziger Rathauses gefordert hatte, wie er später dessen Verwendung als stadtgeschichtliches Museum vorschlug, so erregte er in der Bürgerschaft den Wunsch nach einem Denkmal für den Leipziger Studenten Goethe und erkämpfte die richtige Stelle vor der Thomaskirche für das Denkmal Bachs. Gern vertraute ihm der Rat als einer Art höherem Stadtschreiber die Abfassung von einer besonders wichtigen Urkunde an, wie bei der Grundsteinlegung des neuen Rathauses, oder von einem Glückwunschsreiben wie an den 90jährigen Moltke. Wie in der Sprache, so erschien ihm »ästhetische Polizei« im besten Sinne dieses Wortes notwendig in allem, was sich dem öffentlichen Anblick darbot, und neuere Gesetzgebung hat diesen in Leipzig früher von ihm allein vertretenen Standpunkt gebilligt. Er trug Musik in sich und schmückte sein Haus damit; Beethoven zweihändig, Schumann vierhändig und Brahms'sche Lieder spielte und sang er am liebsten. Seit 1892 bewohnte er ein eigenes Landhaus in dem Vororte Gohlis; 1897 wurde er zum Professor, 1902 zum Ritter des Albrechtskreuzes I. Klasse ernannt; Anfang 1903 verwitwete er. Die unter seinen Augen erwachsenden Kinder behielten teils beruflich, teils sonst die Richtpunkte des Vaters im Auge. Von den Töchtern wurde die ältere Lehrersfrau, die jüngere Musiklehrerin; von den Söhnen wählten die beiden jüngeren den Pastoren- und den Apothekerberuf, der zweite lieferte als Porträtmaler die besten Bildnisse des Vaters, während der

älteste die literarische Tätigkeit fortsetzte. Der Kreis derer, die von W. gelernt haben, ist, denkt man an die Sprachdummheiten, sehr groß. Zu seinen Nikolai-schülern gehören der jetzige Oberbürgermeister Leipzigs, der derzeitige Reichstagsabgeordnete von Leipzig-Stadt und Friedrich Naumann; als seine nächsten Schüler im engeren Sinne sind Vogel und Kroker <sup>1)</sup> zu bezeichnen, nunmehr Direktoren des städtischen Museums in Leipzig und des Archivs und der Stadtbibliothek.

Rudolf Wustmann.

---

<sup>1)</sup> Vgl. ihre Nachrufe auf W. im Leipziger Kalender 1912 und im »Neuen Archiv f. sächs. Gesch.« 1911.